Heimatblätter

für Caſtrop-Rauxel und Umgebung
Monatsſchrift des Vereins Heimatpflege
6. Jahrgang Nr. 3 März 1927

Die Rauſchenburg

Von Rektor Schopohl, Bodelſchwingh.

Jeder Fluß iſt Verkehrshindernis und Verkehrsweg. Ein Hindernis für den, der von einem Ufer zum andern muß, ein Weg für den, der talauf oder talab will. Dieſer kann Boot oder Floß benutzen, jener kann auch Boot oder Floß benutzen, wenn ſie vorhanden ſind. Die Anwohner der Flußläufe fanden im Fluß auch ſeichte Stellen, welche ſie durchwaten konnten, die Furten. Eine ſolche Fort ſcheint in älteſter Zeit ſüdlich Olfen in der Lippe geweſen zu ſein. Zum Schutze dieſes Ueberganges iſt ſchon in jener Zeit eine Befeſtigung angelegt: die Rauſchenburg.

Urkundlich erſcheint ſie erſt 1322; da ſchloſſen die Biſchöfe von Münſter und Köln einen Vertrag. Nach dem hatte jeder Vertragſchließende das Recht, zwei Brücken über die Lippe zu bauen, der Biſchof von Köln bei Dorſten und bei Hoveſtadt, der Biſchof von Münſter bei Haltern und bei der Rauſchenburg. Jeder ſollte ſeine Brücken befeſtigen, bewahren und mit Wächtern verſehen. Noch am Ausgang des 15. Jahrhunderts wurde dieſer Vertrag erneuert, ein Zeichen, daß dieſe Uebergangsſtellen für Handel und Wandel von großer Bedeutung waren. Selbſtverſtändlich erhoben die Herren der Brücke auch das ſogenannte Brückengeld. Auch die Herren der Rauſchenburg haben den Brückenzoll erhoben, hatten dafür aber auch die Pflicht, die Brücke zu „bewahren", in Stand zu halten.

Die Stadt Dortmund hatte früher ſieben Malſtätten, darunter eine „zur Rauſchenburg vor der Brücke"

Ueber die älteſten Beſitzer der Rauſchenburg iſt nichts bekannt. Der erſte urkundlich nachgewieſene iſt Sweder von Rechede, der 1326 die Rauſchenburg mit der Mühle an Rembode von Landsberg verkauft. Von den Landsberg kam ſie an die von Oer, dann machen 1405 dieſe die Burg zu einem Offenhauſe des Stifts Münſter. 1451 ſchließen ſie einen Vertrag mit dem Erzbiſchof von Köln. Von den Oer kam die Rauſchenburg an die von Hake zu Wulfsberg, denn Lubbert von Hake erbte ſie 1514 mit 37 Bauernhöfen von ſeinem Vater. 1550 macht Johann von H. ein Teſtament: Man ſoll ihn in der Kirche zu Olfen begraben, ſo einfach wie möglich. Er ſtiftet eine Seelenmeſſe, die jeden Donnerstag für ſein und ſeiner Verwandten Seelenheil in der Kirche zu Olfen geleſen werden ſoll. Kurz darauf ſtirbt er. Jetzt klagen ſeine Verwandten die Witwe des Giftmordes an. Das biſchöfliche Gericht läßt ſie und ihren Baſtardhalbbruder peinlich verhören, und ſie bekennen ſich ſchuldig. An der Strafe kommen ſie vorbei, weil der Witwe Schwiegerſohn, Johann von Aſcheberg, „mit dem goldenen Mund", d. h. mit 6000 Goldgulden für ſie eintrat.

Des verſtorbenen Johann von H. Töchter erbten die Rauſchenburg. Margaret heiratete den oben genannten Johann von Aſcheberg und Urſel einen Herrn von Hörde. Beide Familien wohnten einige Jahre friedlich zuſammen auf der Burg. Als aber Frau Urſel kinderlos ſtarb, kam es zu wüſten Kämpfen um den Beſitz; gegen den unruhigen Aſcheberger mußte ſogar der

contra Kötter Dietrich Spinn". Dat Gericht gaf diäm Kawweläier Recht: Wider den Beklagten wird hierdurch entſchieden, der Beklagte iſt ſchuldig, 1. die Dienſte bei Vermeidung der Exekution zu leiſten, 2. wegen der ſeit dem 29. 10. 1809 bis jetzt nicht geleiſteten Dienſte wöchentlich 10 Stbr. binnen 14 Tagen abzuführen und 3. die Koſten zu erſtatten.

Bodelſchwingh, den 18. März 1811.
Publikatum im Gericht Bodelſchwingh
den 17. April 1811.
Lemmer.

Die in vorſtehender Sache aufgegangenen Gerichtskoſten betragen überhaupt 14 Tlr. 21 Stbr. Berliner Courant, welche innerhalb acht Tagen bei Vermeidung der Exekution an mich abzuführen ſind.
Im Gericht Bodelſchwingh, den 17. 4. 1811.
Lemmer.

Wi ſchmäckt di dat Prümken, Ditz? — Ditz waß nich kleiker waorn, he nam Rekurs un nam ſik en Avkaoten. Un nu — ſoll Ditz wier rin! Wat nu? Betalen un denſten! Aflaoiſen? Ne! Dao lur op! De Sak mog van ſewwer ophäören.

Un he ſatt ſine Huapnung op Napolium. Dao ſagg iäm äines Dags de aolle Jaſper: „Naohwer, kür mi nit van Napolium. Lao di raohen. Betal odder denſte opm Plaß! Napolium ſine Tiet es boll herüm. He well nu diän Ruſſen dran, un daobi häört ſine Herrlichkeit op. Verlaot di drop! Ek het ſeihn. 1812 eſt alle deomet. Et koſt Blaut un Blaut! Du kennſt duoch dat Kataſter van Deinkhuſen. Ek kannt di optellen: Möllenhoff 1 Sohn, Achterloh 2, Gralmann 2, Floer 1, Perhirt 1 Sohn, Köſter 1, Jaſper 1, Tabe 3, Schürenbrandt 1, Schürenbrandt ſin Inwuohner 1 Sohn, Mertens 1, Hegemann 3 Söhne! De ſtaoht opm Popier. De meit met nao Rußland. Min Jungn gäiht nit met! De gäiht üäwer de Wupper! Un wann ſe mi van Hus un Huaf jagt! Wennt 13 ſchlät, dann es min Jungen wier dao, dann ſin ek auk wier dao, un met Napolium eſt alle". Ditz woll nit luſtern, he woll nit aflaoiſen. Dao holl ne unſe Hiärguat, un Ditz brukere ſik üäwern Kawweläier nit mer te iärgern.

Nu kam de Rieg an Ammeriken. De kümmere ſik üm nix. Se herr diän Jungen ſchicken kunnt, ſe däht nich! Se kräig ne Klage. Jär waſt egal. Se gong in Kontumatz! Jo, nu leip ſe naom Avkaoten: „Se woll Rekurs niämen. Se wäör ne Witfrau. Se wäör krank wiäſt. Se härr ſik üm nix kümmern kunt". Un et holp all nix: ſe waord verurdelt. Se mog de verbummelten Denſte betalen, ſe mog de Gerichtsköſten un en Avkaoten betalen.

Un nu ſchickere ſe diän Jungen naom Plaß, he mog denſten. De Junge harr ſiner Liämsdage nix anners haot at ſchennen opn Kawweläier, un diäm poß dat denſten auk nich. At he ſau wiet was, fraogere he diän Rentmeſter, of he ſik afloiſen könn. Un de Rentmeſter rak et ut, wat he betalen mog. He harr en Denſt met 10 Stbr. inſatt.

Nu fong de Junge auk an te klagen, de 10 Stbr. wäörn iäm te haug, he waoll blauß acht ingeſatt hewwen. Küäter Tiemann harrn ſe blauß 9 Stbr. anſatt. In düen Prozeß harr he diän Avkaoten Nordalm ut Düörpm, un de Prozeß trok ſik wie Gummi van 1823—1828. Spinn maok diäm Gericht klaor, dat op Hus Bolſwink de Dagläöiners guet un ſatt te iäten un 6 Stbr. Daglaun kriegen, dat de Denſtlü blauß Middags Jäten kriegen un Aowens en Stücke Braut met Käſe. Dat Jäten füär de Denſtlü wäör ſchlechter at füär de Daglaoiner, ſe dröffen ok nit met diän am Diſke iäten. Daorüm wäörn 8 Stbr. genaug. — Met Tügen lät ſik allerhand bewieſen, beſunners, want ümt Jäten gäiht. Un dat Gericht ſatt endlich 9 Stbr. füörn Dag faſt.

Un wenn it nu meint, de Sake wäör te Enn, dan verdaut ink. Spinn fong dat Prozeſſen van füärn an. He harr gar kenen Gewinnkuatten, he harr ne Järſpacht, un he brukere ſik üäwerhaups nit aftelaoiſen. Un nu waſt bewieſen am Kawweläier, un de bewäis ſchriftlich, dat Spinn 1788 den Kuatten in Gewinn nuamen harr. Un 1844 kam de Sake Bodelſchwingh/Spinn un Spinn/Bodelſchwingh entlich te Enn, un Spinn betalere 126 Dahler un 21 Silbergroſchen, un daomet was he fri!

De aolle Fritz hiet ſau Unrecht nit hat: „Denen Weſtfälingern, welche zum Prozeſſieren geboren ſcheinen, ſoll man ſo viel Advokaten geben, als ſie haben wollen. Sie ſollen aber für jeden 100 Tlr. in die Rekrutenkaſſe zahlen!"

Die geologiſchen und morphologiſchen Verhältniſſe des Meßtiſchblattes Herne

E. Lindermann. (Fortſetzung.)

Wir haben es alſo mit kalkarmem Mergel zu tun, der, weil der Tongehalt überwiegt, Tonmergel genannt wird. Im Gegenſatz hierzu bezeichnet man den feſten Mergel mit Kalkmergel. Ueber dieſem Tonmergel finden wir als jüngſtes Glied der Eiszeit den Geſchiebemergel. Durch den Druck der mächtigen, ſich vorwärts ſchiebenden Eisdecke wurden die darüber liegenden Gebirgsſchichten, wenn ſie wenig widerſtandsfähig waren, wie zum Beiſpiel der Emſchermergel, vollſtändig umgelagert. Hierfür kamen in erſter Linie die verwitterten Tonmergel in Frage. In die zerriebenen Maſſen wurden Geſchiebe fremder Geſteine hineingeknetet, die der Gletſcher dann mit ſich führte. Die auf dieſe Weiſe entſtandene ſchichtungsloſe Grundmoräne nennt man Geſchiebemergel. Der Geſchiebemergel, der ſich in den hieſigen Aufſchlüſſen zeigt, iſt arm an fremden Geſchieben. Wir haben hier vorzugsweiſe Material aus den benachbarten nördlichen Gebieten vor uns, aufgearbeiteten Mergel. Solche Ausbildung des Geſchiebemergels bezeichnet man mit Lokalmoräne. Fand das Eis auf ſeinem Wege Widerſtand durch anſtehende Geſteinsmaſſen, ſo zertrümmerte es dieſe mehr oder weniger und legte die einzelnen Schichten in Falten. So kommt es, daß die Schichtung im Mergel zum Teil auseinandergeriſſen iſt, wie wir das in den Aufſchlüſſen beobachten können. Die unteren Schichten des Emſchermergels liegen meiſt horizontal, während die oberen ſchräg aufwärts oder abwärts gerichtet ſind. Ueber und wohl auch unter dem Geſchiebemergel finden wir Grande und Sande. Dieſe Sande und Grande bilden in der Ziegelei, beiſpielsweiſe in Holthauſen, die Grenze für das Abſtechen des Bodens. Die Ziegeleiarbeiter bezeichnen den Sand hier mit „Schmierſand". Anderswo iſt wohl auch der Name Senkel gebräuchlich. Aus einer Arbeit von G. Müller über das Dilivium des Münſterſchen Kreidebeckens führt Wahnſchaffe in dem angegebenen Werk darüber folgendes an: „Der Geſchiebemergel bedeckt die Kreide entweder unmittelbar oder iſt durch eine Sandablagerung von ihr getrennt. Die oberſten Partien der Kreide ſind vielfach durch das Inlandeis in eine Lokalmoräne mit eingelagerten nordiſchen Geſchieben umgewandelt worden. In der Emſcherniederung iſt dieſe Lokalmoräne in der Poſtglacialzeit umgelagert, und es hat ſich daraus ein feinſandiger Lehm, oben gelb, unten blaugrau, abgeſetzt". — Ausſchachtungsaufſchlüſſe ſüdlich von Herne zeigten dieſe Farbenabſtufung deutlich —, der dort unter dem Namen „Senkel" bekannt iſt." In den Erläuterungen zum geologiſchen Blatt Dortmund heißt es in den Ausführungen über das Diluvium: „An der Baſis des Lößlehms über der Steinſohle ſtellt ſich gewöhnlich ein feiner, grauer Sand ein, der von den Ziegeleiarbeitern „Senkel" genannt wird". Grande und Sande ſetzen ſich, ähnlich wie die Lokalmoräne, aus fremdem und heimiſchem Material zuſammen. Sie verraten den Anteil nordiſchen Materials an ihrer Zuſammenſetzung in der Regel durch ihren Feldſpatgehalt, der aus dem Granit des Nordens ſtammt. Damit unterſcheidet er ſich von den reinen Quarz- oder Glimmerſanden des Tertiärs, den man im Gebiete von Herne nicht angetroffen hat. Ein weiterer Beweis für die nordiſche Herkunft des „Senkels" iſt der, daß er nicht mit Kohlenreſten durchſetzt iſt, die bei ſüdlicher Herkunft infolge des Vorkommens anſtehender Flöze angetroffen würden. Fehlen die Sande und Grande über dem Geſchiebemergel, dann wird wohl auch letzterer zu Ziegeln verarbeitet. Im Gegenſatz zu den roten Ziegeln des Lehmbodens ſind ſie gelb. Weil aber in unſerer Gegend die Schicht der „unterdiluvialen" Sande meiſt zu mächtig (1—2 Meter) iſt, ſo lohnt ſich ihr Anbau nicht, um die meiſt nur geringe Schicht des Geſchiebemergels zu verarbeiten. Der Geſchiebemergel iſt das erſte Glied der Eiszeitablagerung. Unter ihm liegen die Schichten der Kreidezeit. Demnach hat zwiſchen dieſer und jener Zeit bei uns keine akkumulierende Tätigkeit mehr ſtattgefunden. Im Zeitalter des Tertiärs waren in unſerer Gegend die Kreide-

Auf den Höhen wurde ſpäter die Grundmoräne entkalkt, und danach bildete ſich der Löß, der ſich vornehmlich an den Uferrändern im Süden abſetzte.

Die Mächtigkeit des Lößlehms iſt ſehr ſchwankend. Sie hängt von der Lage der einzelnen Gebiete zur urſprünglichen Windrichtung ab. Bei Bochum zeigte ſich nach dem Hauptſammelwerk in den Aufſchlüſſen eine Mächtigkeit des Lößes von 1—4 Kilometern, bei Recklinghauſen ſogar von acht Kilometern. Gleichzeitig mit der Entkalkung der Grundmoräne vor der Ablagerung des Lößes begann in den Tälern die Auffüllung mit den Ablagerungen der Flüſſe, den ſog. Schneckenſanden, die wohl in der Hauptſache das Umlagerungsprodukt der Höhen ſind. Darüber finden wir an Stelle des Lößes im Hangenden der Schneckenſande wieder geſchichtete Sande, die ſtellenweiſe in gröbere Kieſe übergehen. „Dieſe Talſande ſind im weſentlichen als das Aequivalent der Lößbildung auf den Hochflächen anzuſehen". Beide Bildungen gehen oft ineinander über.

Südlich von Schloß Bladenhorſt wird der Boden nach Norden zu allmählich ſandiger. Zu beiden Seiten der Emſcher haben wir reinen Sand. Ein guter Aufſchluß findet ſich bei dem Bauernhof Hartmann, nördlich der Ueberquerung der Emſcher links des Weges, der nach Suderwich führt. Nach dem Sammelwerk gehört hierher auch der in der Gegend von Baukau und Bruch zwiſchen Herne und Recklinghauſen durchſchnittlich 10 Meter mächtige Fließſand des Emſcherbruches. Bei der Kanaliſation der Emſcher und des Landwehrbaches wurde faſt auf der ganzen Strecke Fließſand angetroffen, wodurch die Arbeiten ſehr erſchwert wurden. Die Mächtigkeit des Fließes ſchwankt zwiſchen 0,90 und 10 Meter. Ueber die Sandbedeckung berichten die Namen vieler hieſigen Plätze wie Cranger Heide, Hillerheide, Nettheide, Lauſeheide, Auf-der-Heide und Brandheide. Mit dem Auftauchen der Sande hört die Anlage von Ziegeleien auf. Während wir im Bezirk des Meßtiſchblattes Herne 17 Ziegeleien ſüdlich der Emſcher finden, liegt nördlich derſelben nicht eine. Auch auf dem Blatt Recklinghauſen treffen wir im eigentlichen Hellwegtale keine Ziegeleien an, erſt ſüdlich Recklinghauſens entſprechend dem Vorhandenſein des Lößlehmes, tauchen wieder Ziegeleien auf. Manche Ziegeleien ſind eingegangen, weil die wenig mächtige Lehmſchicht bald abgebaut war, beiſpielsweiſe ſüdlich Pöppinghauſen.

(Schluß folgt.)

Kleine Beiträge

Ueber das Ausſterben des letzten Zweiges der Familie von Strünkede enthalten die Allgemeinen Politiſchen Nachrichten, Eſſen, vom Sonntag, den 4. März 1827, folgende

Todesanzeige.

Heute Morgen um 9 Uhr erfolgte der Uebergang des unſterblichen Geiſtes unſerer nun verklärten Mutter, Johanna Catharina Ottonetta, Freyin von Strünkede, geweſenen Ehegattin des ihr jetzt im fünften Jahre im Tode vorangegangenen Königl. Preußiſchen Juſtiz-Commiſſionsraths Jacobi, ins höhere Daſeyn.

Mit ihr erloſch der letzte Zweig und der Name eines der älteſten Geſchlechter der Grafſchaft Mark.

Der lebhafteſten Antheilnahme aller nahen und entfernten Verwandte und Freunde ohnehin verſichert, würde eine Beileidsbezeugung nur die ſchmerzlichſten Gefühle erneuern.

Eſſen, den 28. Februar 1827.

Die Kinder reſp. Söhne der Verewigten:

Conrad Jacobi, Geh. Oberrechnungsrath zu Potsdam,

Carl Jacobi, Geheimer Kriegsrath und Ritter des Eiſernen Kreuzes zu Berlin,

Friedrich Jacobi, Geheimer Ober-Tribunalsrath ebendaſelbſt, und

Ludwig Jacobi, Land- u. Stadtgerichts-Direktor, für ſich und Namens ſeiner abweſenden drei Brüder.

Druck und Verlag: Geſchw. Schmitz, Caſtrop-Rauxel   Beiträge erbeten an Rektor Wiggermann Caſtrop-Rauxel 1 Wittener Straße 31

Biſchof von Münſter ausziehen. Und wenn die Sage von Raubrittern auf der Rauſchenburg erzählt, ſo hat jedenfalls dieſer Johann von A. den Grund dazu gelegt. 1577 ſtarb er und wurde in der Kirche zu Olfen beigeſetzt. Durch Heirat kam die Rauſchenburg 1638 an die Familie von Neuhoff. Aus dieſer ſtammte Theodor von Neuhoff, welcher ſich 1736 von den Korſen zum Könige krönen ließ, der ſpäter vor den Franzoſen fliehen mußte und in London in Armut ſtarb. Die Neuhoffs hatten 1770 die Rauſchenburg verwirtſchaftet, und ſie kam durch Kauf an einen Herrn von Stockheim, dann an das Domkapitel zu Münſter und 1783 an die von Brabeck. 1850 erhielten die Burg auf Grund eines alten Erbvertrages die Freiherrn von Twickel.

Um das Gemäuer aller alten Burgen kreiſt die Sage, und man erzählt außer von den Raubrittern auf der Rauſchenburg auch von einem ungetreuen Rentmeiſter, der als Verwalter auf der Rauſchenburg wohnte. In ſeinem Etat war auch ein bedeutender Poſten für Arbeiten zu Ausbeſſerungen an der Burg, den er zwar jedes Jahr vollſtändig verbrauchte, aber nie zu dem vorgeſchriebenen Zwecke. Ja, er ſoll ſogar abſichtlich Schäden an der Burg verurſacht haben. So wurde ſie baufällig und unbewohnbar. Im Jahre 1878 mußte man ſie abbrechen. Einen Teil der Steine benutzte man zum Bau der neuen Brücke über die Lippe. Dicht an der Lippebrücke liegt ein freundliches Wirtshaus „Zur Rauſchenburg“. Nicht weit davon an der Landſtraße nach Datteln baut man zurzeit an der großen Schleuſe für den Lippeſeitenkanal. Dort fand man im Jahre 1925 die Ueberreſte eines Rieſenhirſches der Urzeit und die Elfenbeinwaffe des Jägers, der Beute und Waffe verlor, die uns jetzt ein Stück Urgeſchichte der Heimat erzählen.

Zur Geſchichte der Bauernbefreiung

Vn Rektor Schopohl, Bodelſchwingh.

Spinn well fri wärn.

1806 un 1807 harren ſe ſau tiämlik üäwerſtaohn. Vam Krieg harrn ſe net all te vüel ſpuat; ſe harrn blauß vüel Inquatierung hat. De äin odder annere ut diäm Gericht Bolſwink was jao auk fallen; dat harr ſik all wier tautrocken. De Saldaoten van daomaols wäörn diäm Volke jao nit ſau ant Hiärt gewaſſen.

Dao was wier en Trupp Franzauſen düärtrocken. Op Hus Bolſwink, Hus Ickern un in Mengn harrn wier vüel Franzauſen lägen. De Schlöſſer pöſſen ſo nett füär de Offziere at Quattier. Na, un dann kriegen de Buren in der Näögte auk iär Däil. Bim Krampen in Mengn, wat nu Kaffſack es, harrn ſe all Bäier utſuapen. Narathen un Dräis in Bolſwink harrn blauß liege Fiät. Bim Stamm in Deinkhuſen was en Fiätken üäwrig bliewen. At de Locht reine was, mord dat de Fürſter Neuth gewahr, de vertallt et ielig diäm Schaulmeſter Wunnenbiärg van Ickern. De leip bi Heimsbur verbi, un aowends ſätten de drei bim Stamm, ſpieleren Katen un leiten ſik dat Bäier ſchmaken.

Of et de annern ruaken härrn —, et kämen et ſo langſam mehr, un de drünken un küren, un endlich kämen ſe op de Politik. Dat es en durabel Kapittel, dao lät ſik diskctäiern, bit dat de Hahnens kreiht. Wat wäörn ſe op de Franzauſen wahn verbauſt! Kaornbuen, Kapps, Fläiſchbüen un de Fuaulü harrn wat utteſtohn hat. „En ganz verflucht Pack! Wennk es äinen alläin im Grutholt kriegen dä, diäm gengt fif Minuten ſchlecht!“ ſagg Piärrhein.

Annere höll met de Franzauſen, ſe harrn ſe nit im Hus hat, un ſe harrn haort van „fri ſin und fri märn“. Se ſätten iärre Huapnung op Napolium. „Füär annere Lü arbäin — un füär nix! — Dat es nix!“ ſagg Spinn, un Merten un Köſter un Flöer gäffen iäm Recht. Se mögen jao all füör diän Kawweläier denſten, ſe möggen Gewinn oder Järfpacht betalen. Dat was ne bitterbeuſe Sake. Fri wolln ſe ſin, nix mer betalen un nit mer denſten. Se üäwerlägten ſik dat, un ſe richten ſik deonao.

De Kawweläier dach natürlik anners, owwer he leit de Sak ne Tiedlank ſchluffen, holt owwer füör ſin Recht, diän Gewinn, de Pächte un de Denſte te füädern.

Dao kam 1810 Napoliums Dekret ut Madrid. Un dat verſtönnen de Buren iäwenſo wennig at de Kawweläier un de Avkaoten. Jederäin mok ſik ſin äigen Vers drop. De Buren un de Küötters ſäggen: „Ji ſind fri! Ji ſind diäm Kawweläier nix mer ſchüllig!“ De Kawweläier ſagg: „It ſind fri, went ink aflaoiſt het!“ Un de Avkaoten — jo — wat ſak ſeggen? — Wat stönnen op de Siet vam Kaweläier, wat hölln met de Buren un Küätters, all donoh, we ſe beſtallte un betalere.

De Küätters harrn all en ganz Jaohr ken Denſt mer daohn, un 1811 kräig Spinn ne Klage vam Kawweläier. He ſat wier bi Stamm und ſchant op diän Kawweläier un knallere met de Fuſt op en Diſch, dat de Holtwüärm ant Uttrecken dächen: „Dat wek iäm es wieſen! Mi verklagen? Ek ſin iäm nix ſchüllig! Napolium hiät us fri makt! Ek kenn dat Dekret ut Madrid! Dat wäor jo noch ſcheuner! Nu no denſten! Ne — Kawweläier, ek ſin auk nit unner de Gäus utgebrott!“

De aolle Schürbrandt ſagg: Spinn, laot langſam gaohn! Häör es, wat di en aollen Kerl ſiet: Met grauten Härns es ſchlecht Kiäſſen iäten, un du kriſt en Prozeß! Un bekiek di dat Vield an de Wand: De gnädige Här hiet de Kauh am Kopp, un du hieſt ſe am Stiät! Du kriſt drietrige Hänn, un de Avkaote — ek kenn de Lü: de ſit un melkt de Kauh“.

Spinn bekäik ſik ſine Fuſt: „Ek he Driet an de Fuſt!“ Bauß! Dao knallere he wier op'n Diſk, dat de Schnapspötte an te danzen föngen. Un Stamm reip ut de Uawenecke: „Spinn, langſam, langſam! Bölke nit ſau! Din Ammeriken brukt dat im Berre nit te häören, wat hier los es! — „Napolium ſall liewen, Ammeriken donieben!“ Bauß! De aolle Wunnenbiärg un Neuth un Heimsbur harrn ſik um nix kümmert, ſe harrn ſpielt. Nu waſt owwer te dull, un de olle Wunnenbiärg ſtonn op, ſtalt ſik füär Spinn un ſagg: „Ditz, dat wek di ſeggen! Sünte Klaos hiät hier am Stamm ne Rauhe liggen laoten, un et fählt nit vüel, dann kriek ſe vam Schapp, un dann kriſt de wat drop!“ Dao lachere de ganze Bude un Spinn ſagg: „Dunerkiel noch es! Wennt ſau lut, dann ſchwieg ek ſtill, ek he genaug van ink kriegen. Dat ſchatt owwer nix. Ek brenk ink duoch gliels düör de Oſſenkämpe nao Hus. Dat ſin ek ink nao ümmer ſchüllig. It dröft mi auk es met de Rauh bange maken“.

At Wunnenbiärg wier am Diſch ſat, fliſtere Piärreſtäller: „Läß du di dat gefalln? Du büſt duoch ken Blage mä!“ „Jüngesken, häſt du odder en anner van de Rauhe kürt, ek ſegge di, Stamm mögg muargen nigge Ruten inſetten laoten, un dine Knuaken könnſt de di buten der Düär im Schnufdauk biäin binnen! — Wunnenbiärg, ſi kürt gliek nao en bietken üäwer diän Prozeß. — Wunnenbiärg haor nix mer. — Verdammt! Sall ek auk nao Straof betalen üm de Süege! Sind im Eichenkamp geweſen! Haben Schaden angerichtet! Läßt ſeine Schweine immer ins Holz laufen! Hiet ſik wat met „Eichenkamp!“ Dumme, krumme Bieſels! 20 Frank Strafe!“ — Dat gonk op Fürſter Neuth. — Wunnenbiärg waß op äinmaol hellhäörig! Dao kann ſik wat anſpinnen! Nu waſt Tiet, dat Spinn nao Hus kam. He ſtonn op un ſagg: „Ditz, dau mi diän Gefalln un gaoh met düärt Grutholt. Du wäiſt, ek ſin nit mer ſo hännig op de Bäin“. Ditz ſtonn op, nam ſin aollen Schaulmeſter am Arm, un ſe tröcken af.

„Wäit de Deibel, wat ſik düeſe aolle Twiäsbrake vam aollen Schaulmeſter leien lät“, ſagg Piärreſtäller. „Un he meint ümmer, he mögg diän Schaulmeſter leien“. — „Et giet vüel Lü, wä ſik leien laot. Un de erbärmlikſten Kärls ſind ümmer dä, wä ſik vam Schnapspott odder vam Fraumenſch leien laot“, ſagg Heimsbur. Dao was Piärreſtäller ſtille, un he verdrückere ſik nao Hus. — At Spinn nao Hus kam, fong ſin Ammeriken an te knuren. Dao vertallte Ditz, he herr diän aollen Wunnenbiärg wägbrengen mogt, de wäör wahn ſtuekerig op de Bäin waoren, un dat härr ſo lang duert. He ſchleip boll in, kräig owwer en ſchwaoren Draum:

Eine Mutt was met de Kodden im Eickelkamp, un Neuth kam un woll de Mutt in en Schüttſtall driewen. Spinn woll ſe nao hennig halen, dao foll he üäwern Dieſtelbaum un terbrak en Bäin, un he konn nich wier op, un Neuth dräif de Mutt met de Kodden wäg. Un at Spinn füar Pien wach waor, do honk iäm äin Bäin ut'm Berr herut, dat was iäm wahn kaolt waorn. —

Endlich harr Ditz Termin. De Gerichtsdeiner reip: „Freiherr von Bodelſchwingh

ſchichten unbedeckt. Das Meer hatte ſich zu-
rückgezogen. Die Verwitterung konnte bis
zum Eindringen der Eismaſſen ungeſtört
ihren Einfluß ausüben. Die ſtellenweiſe
tiefe Verwitterungskrume des Emſchermer-
gels iſt ſo gebildet worden, ſpäter das Ma-
terial für die Lokalmoräne liefernd.
Betrachten wir die aufgeſchloſſenen
Schichten in der Ziegelei weiter. Es folgt
nach oben das älteſte Glied der Eiszeit, ein
taubfeines, ziemlich gleichmäßiges Mate-
rial, gelb, ſtreifenweiſe hell und dunkel ge-
zeichnet, der Löß. Mit Löß bezeichnet man
eigentlich nur das kalkhaltige Material
dieſer Schicht. Wahnſchaffe bezeichnet die
kalkfreie Verwitterungsrinde des Lößes als
Lößlehm. Franke ſpricht in ſeinem Buche
ur von Löß, bezeichnet beide Bildungen
it demſelben Namen. Kalkfrei ſind die
oberſten Schichten. In den unteren Schich-
en des Lößes entſtehen ſogen. Kalkkonkre-
ionen. Im Herner Gebiet ſind dieſe bis-
er nicht gefunden worden. Dagegen iſt der
Lößlehm weit verbreitet. Er findet ſich ſo-
wohl auf den Tälern, als auch auf den
Höhen. Hier bildet er meiſt die oberſte
Schicht an der Oberfläche. Teils überlagert
die Sande des Diluviums, teils die
Schichten der Kreide. Wo er unmittelbar
über der Kreide liegt, iſt wahrſcheinlich
ach dem Rückzuge des Eiſes die Lokal-
moräne wieder abgeſchwemmt worden. —
ür den Bauer iſt der Löß von großer Be-
eutung. Er gibt einen fruchtbaren Acker-
oden ab und iſt gut zu verarbeiten. Für
en Baumwuchs eignet er ſich dagegen
cht. Deshalb ſind die Stellen vorwiegen-
en Lößvorkommens waldarm. Sogenannte
aldinſeln laſſen bei uns faſt immer auf
ergelvorkommen ſchließen, ſo die Kreide-
ſeln im Südoſten des Meßtiſchblattes
erne und einige kleine „Inſeln“ im nörd-
hen Gebiet. Da die einſickernden Waſſer
e oberen Schichten mit der Zeit entkalken,
muß dem Boden neue Nahrung zuge-
hrt werden. Dieſe wird den naheliegen-
n „Mergelkuhlen“ entnommen. Für die
rarbeitung zu Ziegeln iſt der Lößlehm
rzüglich geeignet. Sie bilden deshalb
n Hauptbauſtoff für unſere Häuſer. Wir
ben unſere Beobachtungen an den Ab-
gerungen der Eiszeit in Aufſchlüſſen ge-
cht, die den Erhebungen am ſüdlichen
nde der Münſterſchen Bucht angehören.
eſe Erhebungen lehnen ſich an die weiter

ſüdlich anſtehenden Schichten des Steinkohlengebirges an. Die Grenze zwiſchen Kreide und Karbon verläuft in weſtöſtlicher Richtung durch die Mitte des Meßtiſchblattes Bochum. Zwiſchen dieſen Formationen fehlt bei uns jegliche Ablagerung. Wir haben wieder eine Lücke im geologiſchen Aufbau. Es fehlen zunächſt die Schichten des Perms oder Dyas'. Das Meer der Permzeit bedeckt nur die nördlichen und vornehmlich nordweſtlichen Gebiete der Münſterſchen Bucht. Es war ſtark ſalzhaltig. Seine Schichten greifen in die des Karbons und der Kreide hinein. Durch dieſe Verbindung wird die Sole in die vorhandenen Kluftſpalten hineingeleitet. So finden wir bei uns dieſe aus dem Norden und Nordweſten hergeleiteten Salzwaſſer. Außer den Ablagerungen der Permzeit fehlen bei uns auch die der jüngeren Ausbildung des Meſocoikums, der Trias und des Juras. Nach dem Karbon iſt alſo das Land hier unbedeckt geweſen, bis nach langer Zeit das Kreidemeer die Landſchaft überflutete und alles mit ſeinen Ablagerungen überſchwemmte bis in die Gegend ſüdlich von Bochum. Hier haben wir die Grenze zweier zeitlich weitgetrennter Ausbildungen, d. i. eine geologiſche Grenze. Unterſchiede hier und dort im Landſchaftsbilde ſind natürlich gegeben durch die verſchiedene Geſteinsbeſchaffenheit. Die Landſchaft des Karbons weiſt einen ausgeprägten Wechſel von Erhebungen und Vertiefungen auf, der hervorgerufen wird durch die leichte Verwitterung des lockeren Kohlenſchiefers zwiſchen dem feſten Sandſtein. Die Kreidelandſchaft hat einen greiſenhaften Charakter. Die Erhebungen treten nur wenig aus der Umgebung hervor. Wir können von einer Faſtebene oder Peneplain reden. Die Ausgeglichenheit der Landſchaft iſt vor allem auf die Bedeckung durch die Glacialbildungen zurückzuführen, andererſeits auch auf das Zuſammenwirken von Eroſion und Akkumulation. Die Mergelhöhen ſüdlich und ſüdöſtlich von Herne fallen nach Norden ab und gehen über in die Münſterſche Bucht. Mit einer geringen Neigung nach Norden breitet ſich die Oberfläche aus. Nördlich der Emſcher ſteigt das Land allmählich nach der gleichen Richtung hin an. In den Recklinghauſer Höhen — dieſe ſind nicht mehr auf dem Meßtiſchblatt Herne — ſind die Kreideſchichten wieder aufgeſchloſſen. Wir haben alſo einen ſüdlichen und einen nördlichen Kreiderand. Dazwiſchen breitet ſich das Emſchertal aus, ein Teil des großen Hellwegtales, das von der Senne bis zum Rhein führt. Während der ſüdliche Rand deutlich ausgeprägt iſt durch die dem Steinkohlengebirge vorgelagerten Mergel, iſt der Nordrand teils geſchloſſen, teils auseinandergeriſſen. Die geologiſche Karte von v. Dechen läßt das gut erkennen. An dieſen offenen Stellen geht das Hellwegtal ohne weiteres in die Münſterſche Bucht über. Wo der Nordrand eine Unterbrechung erfährt, ragen die Reſterhebungen wie flache Inſeln aus der Landſchaft heraus. Alle dieſe Inſeln ſind von einer Schicht des jüngeren Diluviums überlagert. Bei Caſtrop und Herne haben wir Inſeln am Südufer des Emſchertales. Die Caſtroper Kreideinſel erſtreckt ſich in nordweſtlicher Richtung. Ihre Länge beträgt 4 Kilometer. Diesſeits liegt Caſtrop, jenſeits Bodelſchwingh. Caſtrop ſelbſt liegt im jüngeren Diluvium zwiſchen Kreideinſeln, die gut 1 Kilometer in nordweſtlicher Richtung auseinanderliegen. Aeußerlich macht ſich dieſer Mergelunterſchied bemerkbar in den einſchließenden Höhen Caſtrops, die im Nordoſten bei Bladenhorſt, im Nordweſten bei Börnig auslaufen. Vielleicht haben dieſe Höhen nicht zuletzt Veranlaſſung dazu gegeben, Caſtrop gerade hier anzulegen, das ſomit eine Schutzlage hat. Die weſtlich Caſtrop ſich erſtreckende Herner Kreideinſel ſchickt einen Ausläufer bis in die Gegend öſtlich von Eickel. Ihre größte nordöſtliche Ausdehnung beträgt 6 Kilometer. In direkter Richtung von Herne nach Bochum wird ſie zweimal durchſchnitten. Herne liegt wie Caſtrop mitten im jüngeren Diluvium. — Die Breite des von den Kreidehöhen eingeſchloſſenen Emſchertales ſchwankt. Rechnen wir die Entfernung vom ſüdlichen Kreiderand zum nördlichen, ſo erhalten wir für das Tal bei Dortmund die geringſte Breite von 2250 Metern (nach der v. Dechenſchen Karte). Es biegt hier nach Norden um und verbreitet ſich. Von Herne, am ſüdlichen Rande gelegen, bis ſüdlich Recklinghauſen, wo der nördliche Kreiderand beginnt, beträgt die Entfernung 8 Kilometer. In der Richtung nach Bochum zu wird das Tal noch breiter. Von Bochum, das ebenfalls am Südrande liegt, ſind es bis zum Nordrande 13 Kilometer. Dem Verlauf des Tales folgt zum größten Teil die Emſchertalbahn. Sie berührt öſtlich von Caſtrop obenbeſprochene Kreideinſel und führt von da aus weiter durchs jüngere Diluvium über Herne nach Oſterfeld. Die Emſcher durchfließt ihre eigenen Alluvionen im Nordweſtrande des Meßtiſchblattes Herne.

Ueber die Entſtehung des Emſchertales iſt man heute allgemein der Anſicht, daß es durch die ausräumende Tätigkeit der Gletſcher-Schmelzwaſſer geſchaffen iſt. Die Emſcher ſelbſt mit ihren Zuflüſſen kann dieſes Tal unmöglich geſchaffen haben. Als das Klima in unſeren Breiten nach der Eiszeit milder wurde, mußten die Gletſcher ihren Rückzug antreten. Die zweite Interglacialzeit begann. Nördlich des heutigen Emſchertales hat das Eis wahrſcheinlich eine Stillſtandslage gehabt. Von dem ſchmelzenden Eiſe floß das Waſſer mit großer Kraft. Die Landſchaft, die ſich davor ausbreitete, wurde von den Schmelzwaſſern überſchwemmt, bedeckt mit dem Material, das der Gletſcher noch in ſich barg. Durch das ſteil abfließende Waſſer wurde aber gleichzeitig der Boden ausgewaſchen. Nach dem angegebenen Werk von Wahnſchaffe, Seite 288, unterſcheidet Geinitz hierbei „zwei Arten der Eroſion, einmal die horizontal wirkende des fließenden, zweitens die vertikale des herabſtürzenden ſtrudelnden Waſſers“. Für den letzten Faktor hat Geinitz den Ausdruck Evorſion eingeführt. Die weichen Schichten des zu Tage tretenden Emſchermergels boten nur geringen Widerſtand. Südöſtlich von uns ſtellten ſich die feſten Schichten des Turons entgegen. Im Norden gaben die feſteren Schichten des Senons weniger nach. Die ausräumende Tätigkeit der Schmelzwaſſer war damit auf ein begrenztes Gebiet beſchränkt. So wurde das große Tal geſchaffen, das Hellwegtal, von dem der Teil, der von der Emſcher durchfloſſen wird, mit Emſchertal bezeichnet wird. Es iſt ein Urſtromtal.

Die Schmelzwaſſer fanden einen Abfluß in weſtlicher Richtung. Die leichtlöslichen Beſtandteile wurden mitgenommen. Die Sande und teilweiſe auch Lehme blieben zurück. Hierbei wurde auch die Grundmoräne zum größten Teil in der Niederung wieder zerſtört. Es blieben ihre feſten Beſtandteile, Kieſe und auch Blöcke zurück.